

MORD IN BORDEAUX

EIN KULINARISCHER KRIMI



SANDRINE
ALBERT



ullstein

ullstein



SANDRINE ALBERT ist das Pseudonym der deutschen Autorin Sandra Åslund. Sie hat ein Fernstudium in kreativem Schreiben an der Textmanufaktur absolviert und ist Mitglied beim »Syndikat« sowie bei den »Mörderischen Schwestern«. Seit ihrer Jugend ist die Autorin begeisterte Frankreich-Liebhaberin, und zeitweise plante sie, dorthin auszuwandern. Doch die Liebe wollte es anders: Heute lebt und schreibt sie in Berlin und Schweden. Aber immer wieder zieht es sie zurück in den Süden, um aufzutanken und für ihre Bücher zu recherchieren. In ihren Kriminalromanen verwebt die Autorin das französische Savoir-vivre mit aktuellen umweltpolitischen Themen.

Von der Autorin ist in unserem Hause außerdem erschienen:
Mord au Vin. Ein kulinarischer Bordeaux-Krimi

SANDRINE
ALBERT

MORD IN
BORDEAUX

Ein kulinarischer Krimi

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Dieses Buchprojekt wurde mit Mitteln aus dem Stipendienprogramm 2021 »Neustart Kultur« der VG Wort gefördert.



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: GettyImages / © Marine Sarraute / EyeEm (Stadtmotiv); © FinePic®, München (Wischer und Hintergrund)

Karte von Bordeaux: © Peter Palm, Berlin

Gesetzt aus der Quadraat by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06734-6

Nun will die Sonn' so hell aufgehn,
Als sei kein Unglück die Nacht geschehn!

Friedrich Rückert, Kindertodtenlieder



Bruges

Le Lac

Bacalan

Pont Jaques
Chaban-Delmas

Garonne

La Fèverie - Hasnaâ
Chocolats Grands Crus

Jardin Public
Cour de Verdun

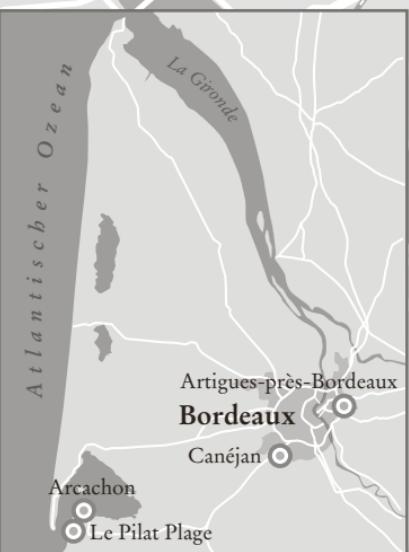
Bistro Chez Lolotte

HORACE Café

Hôtel de Police

CHU Centre Hospitalier
Universitaire de Bordeaux

Pont de Pierre mit
Place de Stalingrad



0 500 1000 m

Prolog



Mittwoch, 6. Februar 1952

Ist das ein Schrei gewesen?

Mit einem Ruck setze ich mich im Bett auf, lausche in die Dunkelheit. Alles ist still. Vielleicht war es nur ein Traum? Ich lege mich wieder hin, suche meinen Teddy, drücke ihn an mich. Nur ein Traum.

Aber als ich die Augen schließe, höre ich es wieder. Es klingt wie ganz dolles Weinen.

Ist das Mama? Ich habe Angst, verkrieche mich unter der Decke, bis ich fast keine Luft mehr bekomme.

Das Schluchzen hört nicht auf. Ich presse mir die Hände auf die Ohren.

Dann setze ich mich wieder hin. Was, wenn Mama Hilfe braucht? Ich will nicht aufstehen. Und doch schlage ich die Bettdecke zurück. Suche mit den Füßen nach meinen Hausschuhen. Sie sind kuschelig weich, die Wärme gibt mir Mut.

Ich tappe zur Tür, öffne sie ein kleines bisschen. Jetzt höre ich das Weinen ganz laut. Es kommt aus dem Schlafzimmer von meinen Eltern. Papa ist nicht da, er ist verreist wegen seiner Arbeit.

Langsam mache ich einen Schritt, dann noch einen. Und so weiter, bis ich an der angelehnten Schlafzimmertür stehe. Ich trau

mich nicht, durch den Türspalt zu schauen. Vielleicht sehe ich dann was ganz Schlimmes. Aber es ist doch meine Mama, die da weint. Ich will sie trösten.

Vorsichtig linse ich durch den Spalt. Ich sehe meine Mama, sie hält Noah im Arm. Noah ist mein kleiner Bruder. Bald ist sein erster Geburtstag. Eigentlich hatte ich mir eine Schwester gewünscht. Doch jetzt finde ich ihn auch ganz süß. Er glückst immer so niedlich, wenn ich mit ihm spiele.

Warum weint Mama bloß? Ich verstehe das nicht. Vielleicht geht es Noah nicht gut? Er hat schon länger so komische rote Haut am Po. Mama sagt dazu Ausschlag.

Warum ist er so still? So still ist er doch sonst nicht. Gestern und davor auch, da hat er unglaublich viel geschrien. Ob das an dem Ausschlag liegt? Nein, etwas stimmt nicht – er ist zu ruhig.

Ich öffne die Tür. »Mama, was ist?«

Meine Mama hebt den Kopf, dreht sich zu mir. Doch sie sagt kein Wort. Es ist, als sieht sie mich gar nicht. Ihr Gesicht ist nass. Ich schaue auf Noah, er bewegt sich nicht. Ganz still liegt er in ihrem Arm. Sein kleines Gesicht ist so weiß.

Ich laufe weg, zurück in mein Zimmer, ins Bett, nehme Teddy in den Arm und ziehe mir die Decke über den Kopf, sodass ich gerade noch genug Luft bekomme. So liege ich ganz lange da. Irgendwann schlafe ich ein.

Als ich aufwache, ist es hell. Mama kommt herein, setzt sich auf mein Bett. Sie sieht aus wie eine Fremde. Ernst und grau. Ich kriege wieder Angst.

»Grand-père ist unterwegs, er holt dich ab. Du bleibst ein paar Tage bei ihnen, mon poussin.«

»Aber ...«

»Deine Sachen habe ich schon gepackt.« Sie streichelt mit der

Hand über meinen Kopf. Nicht so zärtlich wie sonst. Eher als würde sie den Tisch abwischen.

Ich mag meine Großeltern sehr. Sie wohnen auf dem Land, haben einen großen Garten. Es gibt viele Tiere dort, und niemanden stört es, wenn meine Kleider beim Spielen im Stall schmutzig werden.

»Was ist mit Noah?«

Meine Mama antwortet mir nicht.

Auch meine Großeltern erklären mir nichts, als ich bei ihnen bin. Das fühlt sich komisch an. Aber ich traue mich nicht, zu fragen. Und irgendwann denke ich nicht mehr so oft daran.

Als ich nach Hause zurückkomme, ist mein kleiner Bruder weg. Und auch all seine Sachen.

Meine Mama sagt mir, Noah würde jetzt woanders sein. Wo es ihm besser geht. Dann spricht sie nicht mehr von ihm. So als hätte es ihn nie gegeben.

Kapitel 1

Donnerstag, 5. April 2018

»Dieser vereiste Fluss, über den du gewandert bist – wie heißt der noch gleich?« Claire spießte ein Stück des sautierten Lamms mit der Gabel auf und schaute Philippe aufmerksam an.

»Zanskar. So wie das zugehörige Gebiet. Liegt im Nordwesten des indischen Himalajas.« Philippe trank einen Schluck von seinem Weißwein, ehe er fortfuhr. »Im Winter, also fast acht Monate lang, sind die Bewohner dort vom Rest der Welt abgeschnitten. Der einzige Zugang ist der Weg über den sogenannten Chadar Trek.«

Am Nachbartisch nahmen fünf Männer in Businesskleidung Platz. Sogleich eilte ein Kellner mit einem Tablett Aperitifs herbei. Erst auf den zweiten Blick erkannte Claire in einem von ihnen Armand Ducasse, ein hohes Mitglied der Präfektur des Départements Gironde. Vor Kurzem hatte die Sud Ouest ein Porträt über den SGAR gedruckt, den *Secrétaire Général pour les Affaires Régionales*. Er galt als rechte Hand des Präfekten. Als Claire klein war, hatte ihr Vater ihr das französische Regierungssystem im Vergleich zum deutschen erklärt. Seine Worte hatte sie immer noch im Kopf: »Einen *préfet* kannst du dir ungefähr so vorstellen wie unsere Ministerpräsidenten.«

Claire wandte sich wieder Philippe zu. »Wie lange dauerte der Trip?«

»Insgesamt drei Wochen. Es war definitiv die spannendste Episode der Reise.«

»Das kann ich mir vorstellen. Wo hast du geschlafen?«

»Manchmal in Dörfern, oft in Höhlen. Das war eine völlig neue Definition von Kälte.« Er blinzelte ihr zu. »Da hätte ich gut jemanden neben mir im Schlafsack gebrauchen können.«

»Tja, das sind die Opfer, die das Alleinreisen mit sich bringen.« Claire schmunzelte. »Aber du besitzt noch alle Zehen? Bist keinem Höhenkoller zum Opfer gefallen?«

»Ich bin nicht verrückter als vorher.« Lachend sah Philippe von seinen Gambas auf. »Was den Rest betrifft: alles noch dran. Mein Verlangen nach Buttertee ist allerdings auf unbestimmte Zeit gestillt. Aber im Ernst: Diese Kombination aus Extremsport und Kälte, dazu tibetische Mönchskultur und esoterischer Buddhismus – es war definitiv das Krasseste und Intensivste, was ich je erlebt habe.«

»Wow! Wenn ich dir so zuhöre, kommt mir mein Leben ganz schön banal vor.«

»Ach, komm, Madame enquêteuse privée! Während ich Tomatenranken festbinde und Hecken stutze, ist der Alltag einer Privatdetektivin ja nun alles andere als nullachtfünfzehn.«

»In letzter Zeit schon.« Claire verdrehte die Augen. »Diesen Monat habe ich den verschwundenen Yorkshireterrier einer angegrauten Millionärin gesucht. Sie ging von einer Entführung aus.«

»Und?«

»Ich habe das Schoßhündchen in einem abgewrackten Hinterhof gefunden. Schien sich dort ganz wohlzufühlen, mitten unter einer Bande Straßenköter. Als ich den Knirps zurück in die Villa seines Frauchens brachte, war er nicht wirklich begeistert.

Hat mich ordentlich angeknurrt. Als wollte er sagen: Bring mich bloß nicht zu der ollen Schabracke zurück mit ihren Schleifen und Pullöverchen. Und nein – auf diesen abgeschlossenen Fall stoße ich jetzt nicht an.« Zwinkernd hob sie ihr Weinglas.

Claire hatte Philippe ins *Le Patio* eingeladen, ihr Lieblingsrestaurant in Arcachon. Umgeben von Buddhafiguren und exotischen Pflanzen saßen sie unter dem gläsernen Dach der Terrasse, die das Herzstück des Sternelokals bildete, und genossen das *Menu de la semaine*. Henry Routier, der Besitzer und Chefkoch, kreierte jede Woche neue Köstlichkeiten aus regionalen Zutaten. Immer wieder überraschte er Claire mit seinen Einfällen, so wie mit der heutigen Vorspeise, die er *terre et mer* getauft hatte, Land und Meer. Darin kombinierte er Parmesan-Sablé, Thunfisch und warme Gänseleber, Pannacotta-Erbsen und cremige Orangen-Tannenzapfen.

Claire hatte sich jeden Bissen auf der Zunge zergehen lassen. Ein Besuch im *Le Patio* war etwas Besonderes, genau richtig für ihr Wiedersehen mit Philippe.

Am vergangenen Wochenende war er von seiner winterlichen Weltreise nach Frankreich zurückgekehrt. Gestern hatte er die Arbeit in Claires Garten wieder aufgenommen. Es war bereits Anfang April, und allmählich musste es mit der Aussaat losgehen.

»Hier, probier mal diese Gambas, die sind so was von fantastisch!« Philippe reichte Claire seine Gabel über den Tisch.

»Hm, du hast recht. Köstlich!« Claire schmeckte den feinen Nuancen der Soße in Verbindung mit dem Krebsfleisch nach. Auch die Hauptgerichte waren einmal mehr gelungene Kreationen. Nicht nur in die Einrichtung seines Restaurants ließ Henry Routier die Eindrücke seiner regelmäßigen Aufenthalte in Thailand einfließen. Sie schaute sich nach ihm um. Für gewöhnlich pflegte er während des Abends einen guten Kontakt zu seinen

Gästen. Gerade erklärte er am Nebentisch Ducasse und seinen Begleitern die heutigen Menüs.

»Was macht dein Blog?« Philippe lächelte sie an.

»Ich habe gerade mit einem neuen Projekt begonnen: Süßspeisen aus unserer Gegend und wie sie sich mit dem Trend zur zuckerfreien Ernährung vertragen.«

»Alors, falls du dieses Mal auch jemanden zum Testen brauchst – ich stehe dir zur Verfügung.«

Claire lachte. Fünf Monate waren vergangen, und doch hatte sich zwischen ihnen nichts verändert. Heute Abend würde Philippe sicher bei ihr bleiben. Sie würden sich wiederentdecken, eine Nacht voller Leidenschaft und Nähe verbringen, am nächsten Morgen gemeinsam frühstücken, vielleicht sogar auf ihrer Terrasse mit Blick aufs Meer. Danach würde jeder in seinen Alltag zurückkehren. Dieses Wechselspiel zogen sie nun schon knapp zwei Jahre durch. Manchmal fragte sich Claire, wie lange ihr unausgesprochenes Arrangement für sie beide funktionieren würde. Vermutlich, bis sich einer von ihnen ernsthaft in jemand anderen verliebte. Die Frage war nur, ob es Philippe sein würde oder sie.

Mit dem Messer schob sie den Rest des Kichererbsenpürees zusammen. »Diese Woche treffe ich mich mit einer *chocolatière* und werde mich in die hehre Kunst der –«

Ein Poltern ließ sie ruckartig auffahren. Am Nachbartisch war einer der Anzugträger vom Stuhl gefallen. Es war Armand Ducasse. Er wand sich in Krämpfen, schnappte nach Luft, Schweißperlen standen ihm auf der Stirn.

Alle Gäste auf der überdachten Terrasse wandten erschrocken den Kopf. Für den Bruchteil einer Sekunde waren sie wie eingefroren. Unmittelbar danach brach ein hektisches Durcheinander los. Mehrere Stühle kippten um, als die Umsitzenden aufsprangen und zu dem am Boden Liegenden liefen.

Sofort zückte Claire ihr Handy und aktivierte den Notruf. Zügig beantwortete sie die Fragen der Frau am anderen Ende der Leitung.

Nachdem sie aufgelegt hatte, trat sie näher an den Mann heran. Sein Zustand hatte sich deutlich verschlechtert. Inzwischen war er in eine Starre verfallen, seine Pupillen wirkten stark erweitert. Claire hatte schon Anfälle von Epileptikern erlebt, doch das hier war etwas völlig anderes. Auch hatte keiner der Männer bei der Ankunft betrunken oder high gewirkt. Die Situation ließ Claires Alarmglocken schrillen. Ihr beruflicher Instinkt war geweckt, und sie blendete alles andere aus. Eine Ahnung nahm in ihrem Kopf Gestalt an.

Zwei Kellner eilten herbei, die sich bemühten, die Gäste zu beruhigen, und sie aufforderten, sich wieder zu setzen.

»Das sieht nicht gut aus«, raunte Claire Philippe beunruhigt zu.

Er sah sie geschockt an. »Kann man nichts -?«

»Wir brauchen dringend den Rettungswagen – hoffentlich sind sie bald da! Ich vermute, dass –« Draußen ertönte ein Martinshorn. »Na endlich!« Claire trat von einem Fuß auf den anderen.

Wenige Augenblicke später stürmten zwei Sanitäter ins Lokal und bahnten sich ihren Weg durch die Gäste zur Terrasse. Der Ältere von ihnen trug einen großen Koffer, stellte ihn neben Ducasse auf den Boden, kniete sich hin und begann sofort mit der Untersuchung. Der Jüngere blieb im Vorbeigehen kurz beim Restaurantchef stehen. »Bringen Sie die Leute nach nebenan.« Raschen Schritts folgte er seinem Kollegen und ging auf der anderen Seite des Generalsekretärs in die Knie. Gemeinsam prüften sie seine Atmung und seinen Puls.

Ehe Claire die Terrasse verließ, drehte sie sich noch einmal um

und bemerkte, dass der Ältere seinen Kollegen sacht am Handgelenk fasste und eindringlich ansah. Während sie den anderen Gästen in den vorderen Teil des Restaurants folgte, schloss hinter ihr ein Kellner die Glasschiebetüren und zog einen blickdichten Vorhang vor die Scheiben. Im Hauptraum waren fast alle Plätze belegt. Unschlüssig standen die Gäste von der Terrasse zwischen den Tischen und im Eingangsbereich. Die Nachricht von dem Vorfall hatte auch hier wie ein Lauffeuer die Runde gemacht. Betroffenes Schweigen breitete sich aus.

Henry Routier redete aufgereggt mit zwei seiner Angestellten. Claire kannte ihn als ruhigen und besonnenen Mann, der ganz für das *Le Patio* und seine Kochkunst lebte. Nicht umsonst erhielt das Restaurant seit Jahren einen Stern im berühmten *Guide Michelin*.

Die Tür öffnete sich, und der ältere Sanitäter kam herein. Mit distanziertem Gesichtsausdruck trat er auf den Restaurantchef zu und sprach eindringlich auf ihn ein. Henry Routier schlug die Augen nieder. Dann nickte er und wandte sich an die Gäste. »Mesdames et messieurs, ich möchte Sie bitten, Ruhe zu bewahren.« Er räusperte sich. »Die Polizei ist auf dem Weg hierher. Bis sie eingetroffen ist, müssen wir Sie leider bitten, bei uns zu verweilen. Sie dürfen sich gern auf Kosten des Hauses etwas von der Getränkekarte aussuchen.«

Sogleich setzte ein Tuscheln und Raunen unter den Gästen ein.

»Darf ich dir einen Drink bestellen?« Sanft legte Philippe eine Hand auf Claires Unterarm.

»Ich glaube, ich brauche jetzt etwas Starkes. Einen Whiskey vielleicht.«

»Ich besorge uns zwei.«

Während sie auf das Eintreffen der Polizei warteten, musterte Claire den Restaurantbesitzer, der mit aschfahlem Gesicht in der

Nähe der Glastüren stand. Zwischen den anderen Gästen hindurch bahnte sie sich einen Weg zu ihm. »Monsieur Routier, wenn es etwas gibt, das ich für Sie tun kann ...«

»Merci, Madame Molinet, ich schätze Ihre Aufmerksamkeit.« Er kämpfte sichtbar damit, die Fassung zu bewahren. »Ich muss Ihnen nicht sagen, dass eine solche Situation für einen Gastronomen eine Katastrophe ist.«

»Bis jetzt ist nicht bewiesen, dass die Angelegenheit etwas mit Ihrem Lokal zu tun hat.«

»Der Mann ist hier gestorben. Nur das wird man sich draußen erzählen. Noch dazu war es nicht irgendwer!« Sein eingefallenes Gesicht sprach Bände. »Bitte entschuldigen Sie mich, Madame Molinet. Meine Angestellten brauchen Hilfe an der Bar.«

Claire sah ihm hinterher und bemerkte, wie er die Schultern straffte und sich um einen aufrechten Gang bemühte. Dann schweifte ihr Blick zu den vier Begleitern des Generalsekretärs. Verstohlen betrachtete Claire sie. Zwei von ihnen saßen mit bestürzten Gesichtern in der Nähe der Treppe, die zu den Toiletten hinaufführte. Die anderen beiden standen daneben. Einer von ihnen, ein schmaler Mittfünfziger mit Silberkranz, redete aufgebracht auf den anderen, deutlich jüngeren Mann ein. Sogleich meldete sich Claires beruflicher Instinkt: Zu schade, dass sie so weit entfernt war und nicht hören konnte, worüber sie sprachen.

Kurz darauf erschienen zwei Männer der Gendarmerie von Arcachon, gefolgt von zwei Kollegen der Spurensicherung. Sie durchquerten den Raum und verschwanden hinter den Glastüren. Voll düsterer Vorahnungen schaute Claire ihnen nach, während sich der Vorhang direkt wieder schloss.

Die Zeit verging im Schnekkentempo. Claire hatte ihren Whiskey längst ausgetrunken und dachte über einen weiteren nach, als

von der Eingangstür her ein kräftiges »Bonsoir, Messieurs Dames« ertönte.

Die Stimme ließ Claire aufhorchen. Sie reckte sich, um den Eingang besser sehen zu können. Ein hochgewachsener, dunkelhaariger Mann betrat das Restaurant. Einen Moment lang versetzte es ihr einen Stich, ihn wiederzusehen. In einem perfekt geschnittenen Anzug, wie sie es von ihm gewohnt war, einen leichten Mantel über dem Arm, stellte er sich für alle gut sichtbar mitten in den Raum.

»Mein Name ist Raoul Chénier, ich bin Commandant bei der police nationale in Bordeaux. Ich möchte Sie bitten ...« Sein Blick glitt die Reihe der Gäste entlang. Für den Bruchteil einer Sekunde blieb er überrascht an Claire hängen. Schnell fing sich der Commandant jedoch und setzte neu an. »Gemeinsam mit meinen Kollegen werde ich nun Ihre Personalien und Aussagen aufnehmen.«

...

Raoul sah Claire hinterher. Strahlend wie immer stach sie aus der Menge heraus mit ihren taillenlangen, dunkelblonden Haaren und der natürlichen Eleganz, die sie umgab. Ihr Begleiter, ein braun gebrannter, strohblonder Typ, hatte den Arm um sie gelegt, während sie gerade das Restaurant verließen. Ob das ihr neuer Freund war? Es war eine Weile her, seit Raoul die Privatdetektivin das letzte Mal getroffen hatte. Die beiden gaben ein schönes Paar ab, ob es ihm nun gefiel oder nicht. Wie auch immer – dies war weder der Ort noch die Zeit, sich über seine Gefühle für Claire Molinet Gedanken zu machen.

Wenn eine prominente Person wie der Generalsekretär für regionale Angelegenheiten unter ungeklärten Umständen in der Öf-

fentlichkeit verstarb, bedeutete das zwangsläufig einen fulminanten Pressewirbel. Was Raouls Arbeit nicht gerade vereinfachte.

Er kehrte auf die Terrasse zurück und schloss die Schiebetür hinter sich. Im vorderen Bereich wurden noch immer Gäste vernommen und ihre Personalien notiert. Hier waren die Kollegen von der PTS, der *police technique et scientifique*, damit beschäftigt, sämtliche Spuren zu sichern. Soeben untersuchte einer der Kriminaltechniker die Gläser, aus denen Armand Ducasse und seine Begleiter getrunken hatten. Raoul atmete auf. Zu oft waren schon Tassen, Gläser, Flaschen und Ähnliches geleert und gespült oder entsorgt und damit essenzielle Indizien vernichtet worden.

Aus der Innentasche seines Sakkos holte Raoul ein Paar Einmalhandschuhe und streifte sie über, ehe er den Toten genauer in Augenschein nahm. Er hatte mit einigen Gästen der Terrasse gesprochen, inklusive Claire. Sie hatte die Vermutung geäußert, Ducasse sei möglicherweise vergiftet worden.

Im vergangenen Herbst hatten sie gemeinsam zwei ineinander verflochtene Fälle gelöst. Seither stand sein Respekt vor dem Können und Wissen der Privatdetektivin außer Frage. Und ebenso vor ihrer Intuition. Immerhin war sie es damals gewesen, die den roten Faden erkannt hatte.

Aufmerksam betrachtete er das Gesicht des Toten. An der rechten Wange war die Haut aufgeschürft. Sein Blick glitt über den restlichen Körper. Äußerlich waren ansonsten keine Verletzungen zu erkennen. Laut Claire hatten die Männer lediglich einen Aperitif zu sich genommen. Sowohl der Kellner, der sie bedient hatte, als auch die Tischnachbarn Ducasses hatten das bestätigt. Allerdings zeigten sich bei keinem der Übrigen irgendwelche Symptome.

Raoul sah auf die Uhr. Bald müsste ein Arzt auftauchen, um die Leichenschau durchzuführen und den Totenschein auszustel-

len. Normalerweise genügte dafür ein Allgemeinmediziner, doch bei einem Prominenten wie Armand Ducasse rechnete Raoul damit, dass sie einen Kollegen aus der Rechtsmedizin schicken würden. Bloß kein Risiko eingehen, das später zu Komplikationen führen könnte. Sobald eine Person des öffentlichen Lebens im Spiel war, galten andere Regeln.

»Commandant Chénier! Wenigstens ein Lichtblick an diesem Abend.« Die Gerichtsmedizinerin Frida Salles trat durch die Glastür.

»Bonsoir, Docteur Salles.« Raoul wandte sich der burschikosen Mitt dreißigerin zu, die ihm wie üblich mit strahlendem Lächeln entgegenkam.

Glücklicherweise schien ihr aufzufallen, dass ihr Gesichtsausdruck an diesem Ort denkbar unangemessen wirkte, denn nun schaltete sie auf professionelle Sachlichkeit um. »Na, da haben wir ja heute mal einen Promi im Programm.« Aufmerksam betrachtete Frida Salles den Leichnam. »Unser Präfekturmitglied Ducasse.« Sie wechselte einen raschen Blick mit Raoul.

Statt einer Antwort zog er vielsagend die Brauen hoch.

»Bon, dann wollen wir mal.« Zunächst notierte sie sich die Personalien des Verstorbenen. »Todeszeitpunkt?« Ihre Augen wanderten von Raoul zu den Notfallsanitätern.

»Viertel vor neun«, sagte der Jüngere wie auf Kommando.

Frida Salles nickte zufrieden. Sie schob ihre Brille ein Stück nach oben. »Beschreiben Sie mir, was passiert ist.«

Ein weiteres Mal hörte sich Raoul die Schilderungen der beiden Sanitäter an.

Die Gerichtsmedizinerin machte sich Notizen, dann begutachtete sie den Toten ausführlich. »Ich brauche besseres Licht. Diese Wohlfühlleuchten schlucken zu viele Farbnuancen.«

Sofort beeilte sich einer der Sanitäter, die Schalter zu suchen.

Raoul beobachtete Frida Salles, während sie den Mann untersuchte. Schließlich räusperte er sich. »Als mir sein Anfall beschrieben wurde, kam mir der Gedanke, Ducasse könne vergiftet worden sein. Aber Sie sind die Fachfrau. Pardon, dass ich mich einmische.« Insgeheim schämte er sich etwas, dass er Claires Theorie als seine eigene ausgab.

Docteur Salles richtete sich auf. »In der Tat spricht einiges dafür. Was hat er zu sich genommen?«

»Einen Aperitif. Der Kellner meinte, es sei ein Pineau gewesen.« Raoul verzog leicht das Gesicht. Er hatte dem Likörwein, der mit einem Schuss Cognac aufgepeppt wurde, noch nie viel abgewinnen können.

»Wissen Sie, wie viel er davon getrunken hat? Oder anders gesagt: Wie viel war noch im Glas?«

»Das Glas war fast leer. Nach Aussagen seiner Tischnachbarn hat Ducasse es recht eilig mit seinem Drink gehabt.«

»Aha.«

»Haben Sie eine Vermutung?«

»Kann schon sein. Doch natürlich wissen wir erst nach der Obduktion und allen Untersuchungen wirklich Bescheid.« Sie streifte sich die Einmalhandschuhe ab. »Müssen Sie noch einmal ins Commissariat zurück, Commandant Chénier, oder haben Sie jetzt Feierabend?«

Raoul seufzte innerlich auf: Frida Salles weigerte sich, zu begreifen, dass er an ihr privat kein Interesse hatte. »Bis ich hier alles mit der Spurensicherung geklärt habe, die Aussage der Zeugen ...« Er lächelte entschuldigend. »Danach geht's noch mal ins Büro. Wenn jemand wie Ducasse in einem Restaurant tot vom Stuhl fällt, kann ich mich von dem Wort Feierabend für eine Weile verabschieden.«

»Bon, dann sehen wir uns morgen Vormittag im Institut.« Ihr

Lächeln wirkte erzwungen. »Sagen wir um zehn? Mal schauen, was das Skalpell zu berichten hat.«

...

Das fahle Licht des Mondes fiel durchs Fenster auf das Bett mit der orientalischen Tagesdecke. Bis auf den Schein der Schreibtischlampe war der Raum ansonsten dunkel. Noémi Fauré stützte sich mit den Ellbogen auf die Tischplatte und legte das Gesicht in die Handflächen. Aus den ehemals geordneten Stapeln an Briefen, Zeitungsartikeln, Fotos und medizinischen Gutachten auf ihrem Schreibtisch hatte sich ein wildes Durcheinander gebildet. Behutsam schob sie einige Dokumente beiseite und griff nach dem DIN-A4-Blatt mit dem Aktenvermerk. Sie strich das Papier glatt, dann las sie ein weiteres Mal den Abschnitt, den sie rot umkreist hatte. Nie würde sie begreifen, wie ein solches Urteil zustande kommen konnte.

Abrupt stand sie auf, mehr ertrug sie davon heute nicht. Sie lockerte die Schultern und sah aus dem Fenster. Gerade verschwand der Mond hinter einer Wolke. Noémi dachte an Adrian. Wo war nur die Zeit geblieben? Hatte er sich nicht eben noch als winziges, hilfloses Wesen an sie gekuschelt?

Gedankenversunken wandte sie sich um und machte ein paar Schritte ins Zimmer hinein. Vor der Kommode aus Kirschholz blieb sie stehen. Mittlerweile befand sich darauf eine ansehnliche Sammlung an Fotos in Bilderrahmen, die Noémi auf Flohmärkten erstanden hatte, teils hier, teils auf Reisen. So war im Laufe der Jahre ein buntes Sammelsurium zusammengekommen.

Noémi holte eine Schachtel Streichhölzer aus der obersten Schublade und zündete die Kerzen eines silbernen Leuchters an, der mittig auf der Kommode stand. Dann nahm sie einen Rahmen

aus türkisfarbenen Mosaiksteinchen in die Hand. Das Foto zeigte Adrian als properes, strahlendes Baby. Er saß auf einer Wolldecke im Wohnzimmer und streckte ihr seine Händchen mit zwei Bauklötzen entgegen. Schon mit einem Jahr hatte er dichtes schwarzes Haar gehabt, nicht diesen feinen Flaum wie die meisten Babys. Ein Erbe seines korsischen Vaters. Wie so vieles mehr.

Seufzend stellte Noémi das Bild zurück. Eine *Amour fou*, die nur wenige Wochen gedauert hatte. Domenico war damals ebenso plötzlich aus ihrem Leben verschwunden, wie er zuvor darin aufgetaucht war. Noémi und Domenico. Ihr Name, der sich buchstäblich in seinem verbarg. Der sich in seinem auflöste. So wie sich ihr früheres Ich in der Begegnung aufgelöst hatte. Zurückgeblieben war eine junge Mutter, viel zu jung, um die Verantwortung für eine solche Lebensaufgabe allein zu tragen.

Irgendwie hatte sie es trotzdem geschafft: Noémi betrachtete das Bild, das sie erst vor ein paar Tagen dazugestellt hatte. Adrian an seinem neunzehnten Geburtstag, einen knappen Monat war es her. Es zeigte einen schmalen jungen Mann mit herzförmigem Gesicht und nachdenklicher Miene. Das halblange, glatte Haar hatte er fürs Foto hinter die Ohren geklemmt. Ihr zuliebe. Normalerweise hing es wie ein Vorhang herunter, als wolle er sich dahinter verbergen.

Noémi sah auf die Uhr. Schon halb eins. Adrian war zu einem Freund gefahren. Vermutlich würden sie bis in die Morgenstunden am Computer zocken. Unschlüssig verharrte sie mitten im Zimmer, dann ließ sie sich auf ihr Bett fallen. Ihre Augen wanderten an der Decke mit dem vergilbten Stuck entlang. Bald war es ein Jahr her, dass ihre Mutter gestorben war. Gerade mal neunundsechzig war sie geworden.

Noémi tastete nach dem weinrot gebundenen Buch auf ihrem Nachttisch. Planlos blätterte sie in den Seiten, die akkurate Schrift

ihrer Mutter floss an ihren Augen vorbei, ohne dass sie die Worte entzifferte. Nach wenigen Minuten legte sie es beiseite und starrte wieder an die Decke.

Tragödien wie diese würden auch in Zukunft geschehen, wenn sich nicht endlich etwas änderte. Irgendjemand musste etwas dagegen unternehmen.

Kapitel 2

Freitag, 6. April 2018

Es war eine kurze Nachtruhe gewesen. Vom Restaurant in Arcachon war Raoul direkt nach Entre-Deux-Mers gefahren und hatte Ducasses Frau aufgesucht. Sie lebten mit ihren zwei Teenagerkindern in einer typischen einstöckigen Villa mit beige gestrichenem Putz und dunkelbraunen Holzläden vor den Fenstern. Eine dichte Buchsbaumhecke schützte das Anwesen und seine Bewohner vor neugierigen Blicken.

Véronique Ducasse hatte sich vom ersten Schock erstaunlich schnell erholt. Stumm hatte sie auf dem Designersofa gesessen, sehr aufrecht und mit überkreuzten Beinen. Sogar in dieser Extrem situation, dazu noch zu nächtlicher Stunde, schien sie die Rolle der beherrschten Gattin eines wichtigen Amtsinhabers gänzlich zu erfüllen. Raoul konnte nicht sagen, ob diese Fassade ihr den Halt gab, den sie gerade benötigte, um nicht vor ihm zusammenzubrechen, oder ob nicht etwas ganz anderes hinter ihrer Reaktion steckte. Manche Menschen brachen vollkommen zusammen, und nicht selten hatte er Freunde, Verwandte oder einen Arzt benachrichtigen müssen. Andere schalteten in einen Pragmatismus um, als würde das Gehirn sie automatisch vor dem

Schmerz schützen wollen. Dennoch, etwas an Véronique Ducas-ses Verhalten kam Raoul merkwürdig vor.

Als er endlich zu Hause angekommen war, hatte die Uhr fast drei gezeigt. Nun, keine fünf Stunden später, saß er bereits wieder in seinem Citroën DS 23 Cabrio und verließ den Bacalan in südlicher Richtung. Der ehemals heruntergekommene Stadtteil mit den Hafenbeckenanlagen und dem düsteren Bunkerklotz, Überbleibsel des deutschen Größenwahns unter Hitler, hatte sich in den letzten Jahren in ein angesagtes Viertel verwandelt.

Raoul fuhr den Quai Hubert Prom entlang und steuerte direkt auf die graubraune Seitenfassade der U-Boot-Bunkeranlage zu. Er bog nach links ab auf den Cours Henri Brunet. Während er den Pont du Pertuis überquerte, warf er einen Blick in den Rückspiegel. Der gigantische Koloss aus Stahlbeton, erbaut von Kriegsgefangenen, nahm eine Fläche von über vier Hektar ein und ragte fast zwanzig Meter in die Höhe. Selbst die heftigen Luftangriffe der Briten hatten lediglich die Fassade angekratzt und, wie Luftbilder zeigten, die obere Deckenkonstruktion eingedellt. Die massive Bauweise hatte es nach Kriegsende unmöglich gemacht, das Monstrum abzureißen. Seit einigen Jahren wurde ein Teil der Anlage als Kulturzentrum für Ausstellungen und Konzerte genutzt. Doch nach wie vor strahlte der Bau etwas Bedrohliches aus, was ihm vermutlich ewig anhaften würde.

Nach einer knapp zwanzigminütigen Fahrt quer durch die Innenstadt von Bordeaux, vorbei am Jardin Public in seiner zu dieser Jahreszeit üppigen Blütenpracht, dem Triangle d'or mit seinen Luxusboutiquen und dem Palais de Justice, kam Raoul am Hauptgebäude der police nationale an. Das Commissariat lag an der Kreuzung einer stark befahrenen Straße unweit des Cimetière de la Chartreuse, des ältesten Friedhofs von Bordeaux, was Raoul nicht selten als ironischen Fingerzeig empfand.

Ehe er den modernen Gebäudekomplex aus Glas und Stahl betrat, kaufte er schräg gegenüber bei der kleinen Boulangerie *Le Fournil de Nina* zwei Croissants und zwei Café crème.

Wenig später erreichte er das Büro im zweiten Stock, das er sich mit seinem Partner teilte. Capitaine Eric Rosset saß bereits am Schreibtisch und war in einen Stapel Papiere vertieft. Raoul stellte die Becher auf den quadratischen Tisch in ihrer sogenannten Besprechungsecke und wedelte dem Kollegen mit der Tüte zu. »*Petit-déjeuner!*«

»Du bist der Held meines Vormittags!« Eric erhob sich, streckte seufzend den Rücken und kam zu ihm herüber. »Na, ausgeschlafen?«

»Ich lach dann nachher.«

Gemeinsam setzten sie sich und aßen schweigend ihre Croissants. Nach wenigen Bissen und einigen Schlucken Kaffee spürte Raoul neue Energie.

»Schmeckt echt gut.« Eric stellte seinen Becher ab. »Kommt fast an unseren ran.«

»Pah! Wann sie da oben wohl endlich einsehen, wie leicht sie unsere Motivation verbessern könnten, wenn sie nur etwas mehr Geld in bessere Maschinen investieren würden.« Immer noch wartete Raoul darauf, dass sein Arbeitgeber die Kaffeeautomaten austauschen ließ.

»Hast du eigentlich ernsthaft ein Gesuch deswegen an unseren Vorgesetzten geschickt?«

»Mais bien sûr! Allerdings steht in den Sternen, ob Aguerre es überhaupt weitergeleitet hat.«

»Tja, da wirst du dich wohl noch mal dahinterklemmen und die höheren Instanzen anschreiben müssen.«

»Um alles muss man sich selbst kümmern.« Raoul knüllte die Croissanttüte zu einem kleinen Ball, zielte auf den Papierkorb und

traf. »Bon, kurze Lagebesprechung: Nathanel hat mich auf dem Weg hierher schon angerufen. Die Pressekonferenz ist für zwölf Uhr angesetzt. Da hätte ich dich gern an meiner Seite.«

»Ganz zu deiner Verfügung!« Eric schob die Krümel des Croissants zu einem ordentlichen Häuflein zusammen.

»In einer halben Stunde treffen wir uns mit den anderen. Wegen der besonderen Umstände hat Nathanel unser Team aufgestockt. Wir bekommen zwei Kollegen aus anderen Abteilungen dazu. Damit sind wir dieses Mal zu acht.«

»So weit zur viel gerühmten *égalité*.« Missbilligend zog Eric die Brauen hoch. »Sobald es jemanden von Rang und Namen erwischt, spricht keiner mehr über Stelleneinsparungen.«

»Vor allem heißt das natürlich auch, dass wir unsere Teamteilung ändern müssen. So gern ich mit dir zusammen ins Feld ziehe, ich würde die Neuen lieber zwischen uns beiden aufteilen.«

»Ich werde vermutlich vor Sehnsucht nach dir vergehen.« Eric hob in theatralischer Geste die Hand an seine Stirn.

»Ach, ein bisschen Abwechslung schadet nicht. Zu viel Routine lässt uns einrosten.«

»Als verrostete, quietschende Ermittler hätten wir wohl bald ausgedient.«

»Und kämen zum alten Eisen.«

Beide lachten. Eric fuhr sich durch sein gelocktes Haar. Sein letzter Friseurbesuch lag eine Weile zurück. Wäre es nicht kastanienbraun, sondern blond gewesen, hätte er an einen Rauschgoldengel erinnert. »Ich habe schon mal eine Liste vorbereitet, wen wir alles überprüfen müssen. Wir können die ja gleich durchgehen und ergänzen.«

»Parfait. Nach unserer Teambesprechung fahre ich direkt rüber in die Rechtsmedizin zu Docteur Salles.«

»Du hast ein Abo auf sie, *n'est-ce pas?*« Eric zwinkerte Raoul zu.

»Was soll ich sagen, fachlich ist sie eine der Besten. Und ansonsten –« Er zuckte die Schultern. »Sie hat nun mal einen Narren an mir gefressen und kapiert einfach nicht, dass aus ihren Wunschträumen nichts wird. Daran kann ich schlecht was ändern.«

»Na, immerhin hat es den Vorteil, dass sie deine Leichen stets mit Priorität behandelt.« Eric lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Alors, ich bin heute Morgen alle Aussagen der Gäste durchgegangen, die auf der Terrasse saßen. Keinem ist Armand Ducasse besonders aufgefallen, ehe er zu Boden stürzte. Manche hatten noch nicht einmal registriert, dass ein renommierter Staatsmann anwesend war. Allesamt gaben sie an, es sei vollkommen unerwartet passiert.«

»Dasselbe hat Claire auch gesagt.«

»Claire?«

»Claire Molinet. Sie saß am Nebentisch.« Raoul hätte sich für diese unbedachte Äußerung am liebsten geohrfeigt. Er musste dringend seinen Koffeinpegel erhöhen. Rasch schüttete er den Rest seines Café crème in sich hinein.

»Eine Bekannte von dir?«

»Flüchtig.« Auf Erics fragenden Blick fügte er hinzu: »Wir sind uns letzten Herbst bei dem Fall um die tote Winzerin begegnet – Anaïs de Venette.«

»Die Mumie von der *Dune du Pilat* – wie könnte ich die vergessen! An eine Claire kann ich mich allerdings nicht erinnern.«

»Sie war es, die die Leiche entdeckt und die Polizei gerufen hat. Und später – bof, sie ist Privatdetektivin.«

»Sieh mal an.« Diesmal hob Eric seine Brauen mit Interesse. Natürlich musste er sich nun fragen, warum Raoul sie damals nicht erwähnt hatte, doch er war klug genug, nicht weiter bei seinem Partner nachzubohren.

»Zurück zu Armand Ducasse: Wie sieht es mit den Aussagen seiner Begleiter aus?«

»Damit hatte ich gerade angefangen, als du kamst. Ich habe sie auf einen gesonderten Stapel gelegt.«

»Vor allem müssen wir wissen, ob sie vorher gemeinsam woanders gewesen sind. Hatten sie schon irgendwo eine Vorspeise zu sich genommen? Einen Drink?«

Eric stand auf, lief zu seinem Schreibtisch und kehrte mit Notizheft und Stift zurück. »Ach ja, Henry Routier hat heute Morgen bereits angerufen. Er will wissen, wie es mit seinem Restaurant weitergeht.«

»Solange wir noch kein Obduktionsergebnis haben, kann er leider nicht öffnen.«

»Schlecht fürs Image, die ganze Angelegenheit.«

»Ich weiß. Aber so ist es nun mal. Im Anschluss an die Pressekonferenz fahre ich gleich nach Arcachon raus. Ich möchte auch mit dem Kellner reden, der die Drinks serviert hat. Wie hieß der noch gleich?«

Eric blätterte in seinem Heft. »Benjamin Guichard. Was ist mit Ducasses Frau?«

Raoul berichtete von seinem nächtlichen Besuch bei Véronique Ducasse. Er schloss mit den Worten: »Wie ich ihre Reaktion auf den Tod ihres Mannes einordnen soll, weiß ich noch nicht. Sie schien ihren Gatten auch gar nicht erwartet zu haben.«

Eric sah mit gerunzelter Stirn und abwesendem Blick durch ihn hindurch.

»Wenn du diese Miene aufsetzt, brütest du meist etwas aus.«

»Bin ich so leicht zu durchschauen?«

»Nach bald drei gemeinsamen Dienstjahren wäre alles andere ein Armutszeugnis für meine psychologischen Fähigkeiten.«

Eric lachte kurz auf, ehe er sagte: »Ich dachte an *Mademoiselle Canelé*.«

»Das Model? Das Aushängeschild von unserem Traditionsgäck? Wie kommst du jetzt auf die? Wie heißt sie eigentlich mit richtigem Namen?«

»Malou Thomas. Sie ist schon seit Jahren mit Armand Ducasse liiert. Wusstest du das nicht? Das ist doch ein offenes Geheimnis. Ständig sind sie in irgendeiner Illustrierten zu sehen.«

»Für gewöhnlich lese ich die Klatschpresse nicht.«

»Ach ja, stimmt, du bevorzugst ja Poesie. Ist es immer noch Lorca?«

»Ich Volltrottel!« Raoul schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Jetzt verstehe ich, warum Madame Ducasse so merkwürdig reagiert hat. Wenn die beiden nur noch eine Ehe auf dem Papier geführt haben und er längst Gefühle für eine andere hatte – wenn die Öffentlichkeit gar über Ducasses Beziehung zu diesem Model im Bilde war ... Da setzen wir die betrogene und öffentlich beschämte Ehefrau doch gleich weit oben auf die Liste der Verdächtigen. Und *Mademoiselle Canelé* direkt darunter. Verdammt, warum wusste ich nichts davon?«

»Ab und zu ein Blick in die Klatschpresse ist vielleicht nicht so verkehrt.«

»Und schon habe ich wieder etwas von meinem jüngeren Kollegen gelernt! So viel zur Weisheit des Alters.« Raoul feixte, während er sich erhob und zu seinem Schreibtisch hinüberging.

»Als ob die vier Jahre mehr dich so viel reifer gemacht hätten!« Eric grinste zurück.

»Immerhin werde ich im nächsten Jahr die magische vierzig erreichen – ein neues Jahrzehnt!«

»Und noch immer rastlos auf See ohne festen Hafen.«

»Spotte du nur, als ob es bei dir anders aussähe. Oder habe ich da etwas verpasst? Gibt es Neuigkeiten an der Bindungsfront?«

»Nichts, was der Erwähnung wert wäre. Du weißt doch, dass ich dich auf dem Laufenden halte. Umgekehrt bin ich mir da nicht so sicher.« Eric bedachte ihn mit einem herausfordernden Blick.

»Wie meinst du das?«

»Ist sie eigentlich hübsch, diese ... Claire Molinet?«

»Du gibst auch nie Ruhe!«

»Also ja.«

»Ist hübsch nicht immer subjektiv?«

Eric stöhnte übertrieben auf.

»Schluss jetzt mit dem unqualifizierten Geplänkel.« Raoul griff nach seinen Unterlagen. »Wie sagt man gleich Teambuilding *en français*?«

Eric stöhnte erneut.

...

Als Claire erwachte, schien ihr die Sonne bereits durch das Fenster ins Gesicht. Sie drehte sich um und tastete nach Philippe, doch wie erwartet war der Platz neben ihr leer. Wie üblich war er nach ihrer Liebesnacht nach Hause geradelt, um sich um seine Hündin Audrey zu kümmern. Außerdem war ihm seine sogenannte Morgenroutine heilig, zu der Yoga und Meditation und diverse ayurvedische Praktiken gehörten. Schon so manches Mal hatte er Claire von deren fantastischer Wirkung zu überzeugen versucht. Ausschlafen zu können war ihr jedoch wiederum heilig. Wie ebenfalls üblich würde Philippe ohnehin später zum Frühstück wieder auftauchen.

Sie stand auf, streckte sich und trat an das große Sprossenfenster, durch das man den Atlantik sah. Wie jeden Morgen

schickte sie einen stillen Dank ins Universum, dass das Schicksal es so verdammt gut mit ihr gemeint hatte. Als sie vor drei Jahren in die Strandvilla ihres Vaters gezogen war, hatte sie sich geschworen, diesen Luxus nie als selbstverständlich anzusehen.

Claire öffnete das Fenster, und eine frische Brise wehte ins Zimmer. Definitiv zu kalt für ein Bad im Meer, auch wenn die Wasseroberfläche glatt wie ein gespanntes Laken dalag. Und den Pool musste Philippe erst wieder herrichten. Eine Weile stand sie mit geschlossenen Augen da und atmete die klare Luft ein, in der ein Hauch von Salz mitschwang.

Nach einer wohltuenden Dusche schlüpfte Claire in ein apricotfarbenes Wickelshirt und grau melierte Sweatpants, dann lief sie in den großzügig geschnittenen Wohnbereich mit offener Küche hinunter, der sich fast über die gesamte Fläche des ersten Stocks erstreckte.

Zu den Klängen von Pharrell Williams' Happy tanzte sie eine Runde durch den Raum, dann setzte sie Kaffee auf sowie Tee wasser. Philippe trank grünen Tee zum Frühstück, während sie selbst ohne einen ordentlichen Cappuccino nicht zu gebrauchen war. Aus dem Obstkorb neben dem Kühlschrank nahm sie eine reife Mango und schnitt sie auf. Nachdenklich betrachtete sie für einen Moment die Frucht in ihrer Hand. Philippe hatte ihr viele Male von den furchtbaren Arbeitsbedingungen auf Obstplantagen erzählt. Er hatte ihr Bilder von seinen Reisen gezeigt und von Einzelschicksalen berichtet: Edgar auf Costa Rica, der einen Monat wegen einer Vergiftung im Krankenhaus gelegen hatte und danach gleich wieder ohne Schutz gegen die Pestizide auf der Ananasplantage eingesetzt wurde. Arbeitstage von bis zu zwölf Stunden. Und trotzdem reichte das Geld nicht, um die Familie zu ernähren. Oder Isidro in Ecuador, der schon mit fünf Jahren angefangen hatte, in der Packstation einer Bananenplantage zu arbei-

ten, und die Bananen vor dem Verpacken spritzen musste. Ohne Handschuhe. Sogar in Europa war man vor solchen Missständen nicht gefeit. So mussten afrikanische Flüchtlinge als Hilfsarbeiter auf spanischen und italienischen Plantagen oftmals für Hungerlöhne schuften, und nicht mal dort gab es Schutzkleider beim Einsatz von hochgiftigen Spritzmitteln.

Claire wollte weder diese widrigen Zustände mit ihrem Geld unterstützen noch Gift auf ihren Früchten haben. Im Winter war sie auf Crowdfarming gestoßen, eine Internetplattform, über die sie direkt bei den Produzenten bestellen und dadurch die Zwischenhändler umgehen konnte. Zwar nahm sie damit immer noch klimaschädliche Transporte in Kauf, unterstützte aber wenigstens ökologisch und ethisch akzeptabel arbeitende Kleinbauern und kam in den Genuss von frischem Obst, bis ihr eigener Garten wieder genügend produzierte.

Es klopfte an der Terrassentür. Claire ging hinüber und öffnete.

»Bonjour, ma chère.« Philippe umarmte sie und gab ihr einen zarten Kuss auf den Mund.

»Du kommst genau richtig, ich habe gerade deinen Tee aufgegossen.«

»Parfait!« Er reichte ihr einen Stoffbeutel. »Heute gibt es zum Baguette pain au chocolat, noch ofenwarm.«

»Du meinst chocolatine.« Claire zwinkerte ihm liebevoll zu. Auf die sprachliche Kluft hinzuweisen, die die Franzosen im Südwesten von denen im übrigen Land trennte, konnte sie sich nicht verkneifen.

»Daran werde ich mich nie gewöhnen können.« Philippe nahm das Tablett mit der Konfitürenauswahl, dem Obstteller, Honig und jungem Ziegenkäse, und trug es zu dem rustikalen Essstisch hinüber. Claire folgte ihm mit den Tassen. Aus dem hell

lasierten Küchenbüfett, einem der zahlreichen Erbstücke ihrer Großmutter, holte sie Teller und Besteck.

Mit den Worten »Ich bin gleich zurück« verschwand Philippe erneut aus der Terrassentür. Kurz darauf tauchte er wieder auf, in der Hand einige Zweige. »Et voilà – den brauchst du doch sicher, n'est-ce pas?«

»Du hast meine Marotten nicht vergessen – merci!« Claire liebte es, frischen Thymian auf ein Honigbrot mit Ziegenkäse zu streuen. Mehr brauchte sie nicht zum Glücklichsein. Zumindest nicht am Frühstückstisch. »Was bin ich froh, dass du dich um meinen Garten kümmern.« Claire lächelte ihn an. So war er überhaupt in ihr Leben getreten: Mit dem Haus ihres Vaters hatte sie seine Gärtnerdienste übernommen. Aus ihrer beruflichen Beziehung hatte sich schnell eine freundschaftliche entwickelt, die eines Abends in eine leidenschaftliche übergegangen war: Einige flüchtig gewechselte Sätze beim Rosenbeet, an dem Philippe gearbeitet hatte, gefolgt von einem spontanen gemeinsamen Dinner auf der Terrasse bei romantischem Sonnenuntergang – so hatte es damals begonnen. Wie es mit ihnen weitergehen würde, stand in den Sternen. Eines von Philippes Mottos lautete nicht umsonst: DER WEG IST DAS ZIEL.

»Und ich bin froh, dass im Hinblick aufs Frühstück der deutsche Anteil in dir überwiegt.« Philippe trank von seinem Tee.

Claire war in Düsseldorf aufgewachsen und nach der Scheidung ihrer Eltern bei ihrer deutschen Mutter, einer Sterneköchin, geblieben, während ihr Vater in seine südfranzösische Heimat zurückgekehrt war und dort eine kleine aber feine Restaurantkette aufgebaut hatte. Nach dem Abitur war sie ihm nach Frankreich gefolgt, wo sie nun seit zehn Jahren lebte. An ihre Phase des Ausprobierens in Biarritz hatte sich die Studienzeit in Melun angeschlossen.

sen, ehe sie hierhergezogen war. Die deutsche Frühstückskultur hatte sie die ganze Zeit über beibehalten.

Philippe schlug die Tageszeitung auf, die er bei seiner Rückkehr aus Claires Briefkasten an der Toreinfahrt gefischt hatte. »Über den Skandal im *Le Patio* gestern Abend wird vermutlich noch nichts drinstehen.«

»Wenn doch, würde es mich wundern. Die Journalisten sind zwar rasend schnell, wenn ein Prominenter verstirbt, aber das war definitiv nach Druck der aktuellen Ausgabe.« Claire nahm sich ein Stück Mango. »Ich vermute, dass die *police nationale* heute eine Pressekonferenz abhält.«

»Na, das wird ja einen Wirbel geben.« Philippe scannte die aufgeschlagene Seite, ehe er wieder Claire ansah. »Was sagst du als Fachfrau zu der Sache?«

»Ich gehe stark von einer Vergiftung aus.«

»So etwas Ähnliches hast du dem Commandant gestern Abend schon gesagt – wie hieß er noch?«

»Raoul Chénier.« Claire las die Überraschung in Philippes Blick, dass sie den Namen so schnell parat hatte.

Prompt fragte er auch: »Sag mal, kanntest du ihn schon vorher?«

»Bof, ich habe ihn letzten Herbst kennengelernt. Als wir die Leiche auf der Düne gefunden haben.« Zu ihrem Ärger spürte sie, dass sie rot wurde. Rasch fischte sie ein Stück Baguette aus dem Brotkorb und begann, es mit Butter zu bestreichen.

Doch Philippe hakte nicht weiter nach. Stattdessen wollte er wissen, wie sie darauf kam, dass Ducasse vergiftet worden war.

»Puh, das war eher so ein Bauchgefühl. Wenn es stimmt, dann muss er etwas ziemlich Starkes abbekommen haben, so schnell, wie es ihn dahingerafft hat.« Dankbar für den Themenwechsel fuhr sie fort: »Oftmals fängt eine Vergiftung mit so harmlosen

Anzeichen wie Übelkeit, Erbrechen, Durchfall, Bauchschmerzen, Kopfschmerzen oder Schwindelgefühl an.«

»Also eher Symptome, die alles Mögliche bedeuten können.«

»Genau. Dazu kommen Hinweise wie Verwirrtheitszustände, Pulssrasen oder auch das Gegenteil – extrem verlangsamter Herzschlag, Bewusstlosigkeit, Atemnot bis hin zum Herzstillstand. Je nachdem, um welches Gift und welche Menge es sich handelt. Von der Konstitution des Betroffenen hängt es natürlich auch ab. Bei Kindern reichen oft schon minimale Dosen. Drei bis vier Tollkirschen beispielsweise können für sie tödlich sein, wohingegen Erwachsene zwei Beeren essen können, ohne Schaden zu nehmen. Sie gelten sogar als Aphrodisiakum.« Als Claire ein Aufblitzen in Philippes Augen sah, fügte sie rasch hinzu: »Trotzdem solltest du das nicht ausprobieren.«

»Keine Sorge – davor bin ich gefeit.« Philippe lachte auf. »Ich habe mal in Brasilien an einer Ayahuasca-Zeremonie bei den Guarani teilgenommen. Es war eine unglaubliche Erfahrung. Seither habe ich allerdings ziemlich Respekt vor Experimenten mit bewusstseinserweiternden Mitteln. Allein wie akribisch so ein Trank zubereitet wird. In dem geschützten Rahmen, in dem ich mich dort befand, fühlte ich mich gut aufgehoben. Ich habe aber auch Leute getroffen, bei denen es nicht so gut lief. Die haben zum Teil echte Horrortrips erlebt. Wobei – so ein Aphrodisiakum könnten wir doch mal testen?« Philippe blinzelte ihr zu. »Spaß beiseite – wie lange wird es dauern, bis sie herausgefunden haben, mit welchem Gift Ducasse getötet worden ist?«

Claire seufzte. »Solche Untersuchungen können sich hinziehen. Es gibt so viele Substanzen, die man ausschließen muss. Und wenn ich richtig informiert bin, müssen die Ergebnisse ein zweites Mal bestätigt werden, ehe sie vor Gericht bestehen können.« Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht. »Ich hoffe bloß, dass

das alles nichts mit dem *Le Patio* zu tun hat. Henry Routier ist ein so anständiger Mensch und das Restaurant sein ganzer Lebensinhalt.«

»Hat er eigentlich Familie?«

»Er hat seine Frau mit Mitte zwanzig verloren. Ich glaube, dass er diesen Schicksalsschlag nie verwunden hat.«

Eine Weile saßen sie schweigend beieinander. Philippe blätterte in den Seiten der *Ouest France* und nippte dabei an seinem Tee, Claire tunkte Mangostückchen in den Joghurt und schaute durchs Fenster aufs Meer.

Schließlich setzte er von Neuem an: »Und, wirst du in der Sache aktiv werden?«

Claire zuckte mit den Schultern. »Warum sollte ich? Bloß weil ich am Nachbartisch saß ... Ich glaube nicht, dass die *police nationale* mich als externe Beraterin hinzuziehen wird.«

»Wer weiß. Immerhin kennst du den ermittelnden Commandant.«

»Ach, nur flüchtig.« Weshalb log sie ihn an? Es gab keinen Grund, ihren Kontakt zu Raoul herunterzuspielen. Zwischen dem Commandant und ihr war nichts passiert. Einige Momente der Nähe hatte es gegeben, und Claire musste sich eingestehen, dass ihr der stilsichere und zugleich kantige Ermittler mehr gefiel, als ihr lieb war. Aber das würde sie um keinen Preis offen zugeben. Es war beruflich, es würde so bleiben. Vielleicht konnte es ihr auch in Zukunft von Nutzen sein, einen Commandant der *police nationale* in ihrem Bekanntenkreis zu wissen. Ansonsten hieß es: Finger weg. Zu sehr erinnerte Raoul sie an Stéfane, an das dunkle Kapitel in ihrem Leben. Sie lächelte Philippe an. »Ich warte lieber auf einen richtigen, eigenen Fall. Und bis dahin konzentriere ich mich auf den neuen Blogeintrag.«

»Stimmt, die Süßspeisen. Erzähl mir mehr davon.« Philippe legte die Zeitung beiseite und sah sie aufmerksam an.

Kapitel 3



Die Besprechung verlief kurz und schmerzlos. Raoul freute sich wieder einmal, wie routiniert und konstruktiv sein Team arbeitete. Seine Kollegen waren allesamt grundverschieden. Als er vor drei Jahren hier angefangen hatte, waren es eher Einzelkämpfer gewesen, weit entfernt von dem, was Raoul unter einer einheitlichen Truppe verstand. Doch gemeinsam mit Eric und diversen Tricks war es ihm gelungen, sie zusammenwachsen zu lassen. Hoffentlich konnten sie die Neuen ebenso gut integrieren.

Raoul hatte den anderen die beiden gleich zu Beginn des Trefens vorgestellt. Capitaine Gwendoline Bertin und Brigadier Ludolphe Prévot wirkten schon rein optisch wie ein französisches Pendant zu Pat und Patachon. Während die hochgewachsene und athletisch gebaute Gwendoline alle mit kühler Miene musterte, strahlte der zur Fülle neigende Ludolphe, der ihr gerade mal bis zur Schulter reichte, wie ein glücklicher Schuljunge in die Runde.

Eric hatte schmale Ordner mit den wichtigsten Fakten für jeden zusammengestellt. Gemeinsam entwickelten sie zunächst eine Strategie, wie sie in diesem besonderen Fall vorgehen würden. Sie brauchten eine Übersicht über Ducasses Kontobewegungen und Auswertungen von seinem Telefon sowie seinen Social-Media-Profilen. Simon und Justine sollten die Bekannten aufzusuchen, mit denen der Generalsekretär im Restaurant gewesen war.

Marc und Fabien würden in die Präfektur hinüberfahren, um so viel wie möglich über Armand Ducasse herauszufinden. Raoul teilte Ludolphe Eric zu. Die beiden sollten bis zur Pressekonferenz alle Aussagen des gestrigen Abends noch mal akribisch durchgehen und die Liste der zu Befragenden ergänzen.

Raoul wiederum machte sich mit Gwendoline auf dem Beifahrersitz auf den Weg zum CHU, dem Centre Hospitalier Universitaire de Bordeaux. Während der kurzen Fahrt versuchte er, den ersten Eindruck von seiner neuen, temporären Partnerin zu erweitern. Aus ihrer Akte wusste Raoul, dass sie zweiunddreißig Jahre alt war, aus Metz stammte und wie er selbst erst seit ein paar Jahren in Bordeaux lebte.

»Gefällt es Ihnen hier?«

»Es ist okay. Nicht so ganz meins.« Gwendolines Gesichtsausdruck blieb unbewegt. »Vermutlich würde ich Luftsprünge machen, wenn ich mich für die Weinkultur interessieren würde, aber so ...«

»Sie trinken keinen Wein?«

»Aus Prinzip nicht. Und das sollten Sie auch nicht tun. Alkohol ist ein Nervengift.«

Raoul seufzte innerlich auf. Es gab definitiv giftigere Dinge für seine Nerven. Er vermisste Eric schon jetzt.

Wenig später fuhr er auf das weitläufige Klinikgelände und parkte vor dem Gebäudetrakt der unités de médecine légale. Gemeinsam stiegen sie aus und betraten das gerichtsmedizinische Institut. Frida Salles kam ihnen im Gang zu ihrem Büro entgegen. Für einen Moment schien sie überrascht zu sein, Raoul in weiblicher Begleitung zu sehen.

»Bonjour, Monsieur le Commandant. Haben Sie eine neue Assistentin?« Mit einer Mischung aus Neugier und versteckter Eifersucht musterte die Gerichtsmedizinerin Gwendoline Bertin, als